

Andreas Herteux

Augen in der Finsternis

© 2016 Andreas Herteux

Verlag: Erich von Werner Verlag

Coverdesign: Covermanufaktur Sarah Buhr
Lektorat, Korrektoirat: Michael Lohmann

ISBN: 978-3-9818388-1-7

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und jegliche andere öffentliche Zugänglichmachung.

1. Elena

Er ist tot. Gottfried ist tot. Nichts mehr bleibt am Ende. Unendliche Leere. Schreckliche Schuld. Abgestürzt aus den gemeinsamen Höhen. Tod der großen Liebe. Was nur habe ich getan? Mein Herz, zersprungen und ich selbst gebrochen. Oh, Gottfried! Wieso nur? Warum war uns kein zufriedenes Leben beschieden? Fort. Du bist gegangen. Einsamkeit. Warum hast du mich alleine gelassen? Ich bleibe zurück. Keine stolze Frau mehr, sondern nur ein verwirrtes Kind. Was nun? Ich brauche dich. Alles meine Schuld? Hätte ich dir folgen sollen? Aber wohin? Das Gefühl zu schwach? Ist Liebe nicht tiefste Wahrheit und immer stark? Hatten wir nicht alles, was man sich vorstellen wollte? So viele Feinde, die uns im Wege standen! Besiegt! Fast allen Konventionen getrotzt! Warum das Streben? Wohin hat es uns nur geführt?

Nun sitze ich hier in einem abgedunkelten Zimmer. Nur wenig Licht dringt durch den geschlossenen Vorhang. Dämmerndes Hell macht die Konturen unscharf. Verschwommen wie alles, was einst so klar und selbstverständlich erschien. Zerstört! Mein Leben. Ich. Wir. Oh, wäre ich dir nur

gefolgt! Es gab die Wahl. Aber ich konnte es nicht. Nicht stark genug? Ein Herz, das so zu schlagen vermag, trägt keine Schwäche in sich.

Nein, auch du hattest eine andere Möglichkeit! Du hättest meinen Weg gehen können. Ich wollte dich zwingen. Ich hoffte auf unser ewiges Band und verlor alles.

Du warst mein Leben, der Grund meines Lachens, der Sinn meines Seins. Du hast mir die Schönheit dieser grauen Welt gezeigt, brachtest mir bei, was wichtig und was bedeutungslos ist. Kein Gedanke wird mich jemals trösten können. Was habe ich nur getan? Meine Schuld und Bürde. Mein Geliebter ist tot. Verführt von teuflischen Mächten! Verwirrt von den Dämonen. Gottfried ist tot.

Ja, Gottfried von Heldern war der einzige Grund, warum ich, Elena von Rathau, existierte. Herzen im gleichen Takt.

Hatte ich überhaupt ein Leben vorher? Ja, da gab es etwas. Unbedeutende Fetzen. Aufblitzende Episoden und Momente, die schnell wieder aus dem Geiste entschwinden. Verblasst ist die Erinnerung daran. Trostlos, so grau. Da ist kein Licht, keine Sonne. Nur Nebel. Dichter, undurchdringlicher

Nebel.

Es scheint mir so, als hätte allein Gottfried die Farben in mein Leben gebracht und sie am Ende wieder genommen. Doch wer möchte schon im Grauen hausen? Ist nicht ein Hauch Gefühl besser, als ewige Gleichförmigkeit? Lohnt sich hierfür nicht jeder Einsatz? Mich treiben lassen auf offenem Meer. Das möchte ich. Langsam untergehen und versinken in ewigen Schlummer mit schönsten Träumen.

Nein, Elena! Nein, das wäre dein Ende. Sei stark! Blumen verwelken und vergehen. Ich nicht. Ich gebe nicht auf. Es muss etwas geben, was mich an diese Welt bindet. Etwas, jenseits aller Trauer und des Elends. Der Funke, der das Feuer wieder entzünden kann. Das Leben ist es wert, nach ihm zu streben! So sahst du es doch immer, oder? Das Leben lieben! Die Lebendigkeit feiern! Wie groß war einst meine Gier danach! Sinniere! Erwinnere dich! Elena, denke zurück! Suche die Bruchstücke!

Doch so wie ich mir meine Existenz nicht ohne ihn vorstellen kann, so scheint auch vorher nichts zu sein. Einige einzelne Bilder nur beschreiben den Großteil meines Seins. Leuchttürme im Dunkeln. Sie sind wie Fliegen, die beim leisesten Versuch

davoneilen, sich ihnen zu nähern. Halt, wo ist der Halt?

Denk an irgendeinen schönen Moment oder eine gute Sache, die nichts mit ihm zu tun hat! Schnell! Jetzt!

Ganz blass in der Vergangenheit sehe ich eine kleine Puppe im blauen Kleid. Meine liebe Bernadette! So edel und von einer beispiellosen Eleganz. Ich bekam sie zu irgendeinem Geburtstag. Zu welchem? Zu wenig Konzentration. Zu verschwommen die Bilder. Keine Erinnerung möglich. Das wunderschöne Gesicht und ihre langen Haare, schwarz wie die meinen, passten zu dem blauen Ballkleid. Warum ein Ballkleid? Unwichtig. Porzellan. Ewig jung, unveränderlich für alle Zeiten, solange man sie nicht zerbrach.

Unschärfe. Da ist ein Kind. Ich sehe mich selbst. Wie oft spielte ich mit meiner Bernadette! Die erste Freundin und stets die liebste. Selbst als die Haare längst ausgefallen und das blaue Kleid Risse bekommen hatte, zog ich sie all den anderen Spielzeugen vor.

Treue. Bis in den Untergang. So bin ich doch? Oder nicht? Nein, ich bin es nicht. Ich verriet meinen

Liebsten. Nein, ich bin es nicht. Bin es nicht.

Die Gedanken! Muss sie zurückzwingen. Zurück in das Leben. Bernadette! Meine liebe Bernadette! Wie bitterlich ich weinte, als meine Erzieherin sie eines Tages einfach fortnahm und durch irgendein kaltes, gefühlloses neues Porzellanwesen ersetzte.

Auch hier gab es keinen Abschied. Aus meinem Leben gerissen, und doch hat es das tapfere kleine Mädchen überlebt, das ich einst war. Bernadette, meine kleine Gefährtin. Ich sehe sie vor mir. Weißes Porzellangesicht.

Ein schöner Gedanke, der sich langsam wieder verflüchtigt. Ein Wesen? Eine leblose Puppe! Nein, mehr! Meine Liebe machte sie lebendig. Doch dann war sie weg. Einfach weg!

Es soll keine Rolle spielen, Elena. Denk an dich! Nur an dich! Schönes Kind aus edlem Adelsgeschlecht. Elena von Rathau. Genauer gesagt Elena Victoria Mathilde Louise Anna Maria von Rathau. Teil einer uralten Familienlinie, geschmiedet in Jahrhunderten. Einzelne Bilder und Momente finden ihren Weg in meinen Geist. Von Rathau! Kein Name, und darauf legte man Wert, von Neureichen, die in dieser Zeit leicht emporsteigen konnten,

sondern wahres, von Gott gefärbtes Blut. Hochadel. Edelste Geburt. Auserwählt.

Ja, die Erinnerung kommt wieder. Der eingetrichterte Stolz. Das ist doch ein starkes Gefühl, oder? Stolz? Schon allein aufgrund der Abstammung. Ihr Götter lasst mich diese Erhabenheit spüren, die so oft hinausgetönt wurde. Lasst das Edle meine Trauer bekämpfen! Ich flehe euch an!

Wie war das noch? Angeblich, so sagen es die Chroniken, soll einer meiner Vorfahren eine bedeutende Rolle am Hof Karls des Großen eingenommen haben. Große Vergangenheit. Als Dank folgte die Erhebung in den Adelsstand und eine Vermählung mit einer entfernten Verwandten des Kaisers. Das lässt sich zumindest aus einer Urkunde schließen, die seit Generationen stolz von der Wand des Lesezimmers unseres Gutes heruntersah.

Klare Erinnerung. Ja, ich sehe dieses alte Stück Papier genau vor mir. Eine Fälschung? Nachträglich erstellt? Wer bestimmt, was Wahrheit ist? Viel ließ sich nicht erkennen: ein Siegel, ein schlecht zu lesender Name und die Bekanntgabe der Heirat mit einer Gerda. Der Rest war, aufgrund der

Beanspruchungen durch die Jahrhunderte, nicht mehr zu entziffern. Den ursprünglichen Text kannte wohl niemand. Aber was spielte das für eine Rolle? Genügte nicht Name und Siegel? Es kommt nicht darauf an, ob ein Mythos real existiert, sondern nur darauf, dass man an ihn glaubt. So ist es wohl! Doch selbst, wenn besagtes Papier eine Fälschung wäre, dann ist es dennoch nicht zu leugnen: Das Buch der Geschichte kennt die von Rathaus.

Ja, ich bin Teil einer großartigen Familie. Sollte mich das nicht mit Stolz erfüllen? Lohnt es sich nicht, für eine solche Herkunft zu leben?

Oder ist es nur Schein? Eine Illusion, die selbst im Niedergang begriffen ist? Was war mit unserer Dynastie passiert? Irgendwann ein Wandel. Machtverlust. Der Adel zählte nicht mehr so viel wie noch in früheren Jahrhunderten. Überall Fabriken. Neureiche, die sich wie Fürsten gebären, aber doch so gar nicht edel sind. »Industrielle Revolution« hat es jemand genannt. Unser Geschlecht besitzt keine Fabriken und die Erträge aus der Forst- und Landwirtschaft sanken stetig. Hat unser neues Kaiserreich die Fürsten mächtiger gemacht oder nur den Kaiser?

Seit 1871 ist nichts mehr so, wie es einst war. So ist das eben. Es herrscht der Kampf ums Dasein. Wer zu schwach ist, der wird vom Erdenrund getilgt.

Ja, wer zu schwach ist. Wie mich die Gedanken immer wieder zurückbringen. Gottfried ist tot. Meine Schuld. Unendliche Pein. Meine große Liebe ist fort und damit auch der Sinn meines Lebens. Was soll mich noch in dieser Welt halten? Ich war zu schwach. Ich, Elena von Rathau.

2. Gottfried

Einsam, jenseits aller Erlösung. Wie lange bin ich schon hier? Die Dunkelheit verschluckt jeden Anflug von Lebendigkeit. Aufgegangen? Gefangen! Für immer?

Tot? Nein, den Tod habe ich überwunden. Er ist nur eine Illusion schwacher Kreaturen.

Wer bin ich? Gottfried, oder? Gottfried von Helden? Existiere ich überhaupt? Wie unwichtig! Was einzig zählt, ist das Sein. Nicht mehr, nicht weniger.

Aufblitzende Lichter. Ich erinnere mich an ein früheres Leben, obgleich ich weiß, dass es für mich kein Gestern gibt. Die Vergangenheit? Sie scheint nicht mehr als ein wiederkehrender Albtraum zu sein. Ein Schlafstörer, der mir all mein Glück und meine Zufriedenheit entriss.

Niemals endend. Immer in Gedanken. Ein Teil meiner Seele wurde mir gestohlen! Wie konnte das sein? Welch Zauber! Welch grausamer Fluch! Ein Unglück, das meinen verblassten Erinnerungen erst eine Bedeutung gibt. Ein brennendes Feuer, das die Schmerzen schafft.

Ich verfluche es! Verschwindet, ihr Schatten! Seid verdammt, ihr, die ihr mich im Dunkeln halten wollt. Warum quält ihr mich? Licht ist's, nach dem es mich dürstet. Wie breche ich eure Macht? Haltet mich nicht länger zurück! Diese finsternen Gedanken. Ketten, die mich binden. Woher kommen sie? Nur ohne Zweifel ist man frei. Hinfort! Und ich will nicht gefesselt sein. Es gelüstet mich nach der Vollkommenheit.

Doch, warum nur kann ich nicht entfliehen? Wieso gehe ich nicht im Hellen auf? Ich bin hier. Finsternis und Unendlichkeit. Ewiges Glück, unendliche Qual und über allem die Frage nach dem Warum. Wieder sehe ich die Bilder. Sie sind immer da und doch niemals. Erinnerungen. Teuflische Gedanken, die mich fesseln und binden.

Diese Fragen, sie kerkern mich ein in die alten Grenzen. Es sind die Mauern, an denen alles scheitern muss und in denen Freiheit nur ein Wort ohne Bedeutung ist. Nur für die Gefangenen gibt es einen Anfang und ein Ende. Ich bin nicht mehr im Käfig, und doch beginnt meine Geschichte. Aber endet sie auch? Der Faden muss zerschnitten werden. Abschluss! Ohne ihn keine Befreiung. Keine Erlösung! Nie mehr Freiheit! Was nur habe ich

getan? Was nur? Ist es ein großes Schicksal oder die kalte Hölle? Bin ich gar im Hades?

Unsinn!

Dort. Der Leib zittert. Nur ein Phantomzucken, denn ein Körper existiert nicht mehr. Oder doch? Woher soll ich es in der Dunkelheit wissen?

Es beginnt erneut. Erinnerungen! Die Bilder der Vergangenheit! Wie war das? Ich sehe es, als wäre es der erste Tag. Wieder und wieder. Alles wirkt so real: die Sonne am Himmel, die Bäume, Häuser und Menschen. So echt. Roter Faden. Der Anfang. Immer gleich. Wieder und wieder dasselbe Buch.

Mein Leben! Gezwungen bin ich, es erneut zu durchwandern. Jedes Detail, damit dieses unselige Buch endlich geschlossen werden kann. Daher gilt es nicht, zu fühlen und nicht zu erleben. Nur betrachten. Sich nicht wieder von den Emotionen fangen lassen. Spöttische Distanz halten!

Dort. Es beginnt von Neuem. Die Bilder drängen sich in den Vordergrund. Unser Anwesen! Hier beginnt meine Geschichte, denn an diesem Platz wurde unsereins geboren.

Unsereins? Das war oder ist, wer vermag es zu sagen, Gottfried von Heldern, Sohn eines reichen

Kaufmannes. Nein, legen wir diese unnötige Bescheidenheit ab. Des mächtigsten Aufsteigers und Kapitalisten des gesamten Staates und vielleicht sogar des ganzen Reiches. Oder übertreibe ich in meiner Unbefangenheit nicht ein wenig?

Warum ich diesen glücklichen Umstand zuerst erwähne? Nun, weil mein Vater, der ehrenwerte Friedrich Helden – man verzeihe mir, es hieß natürlich ›von Helden‹, denn das kleinadelige ›von‹ konnte der alte Herr recht preiswert von einem klammen Großherzog erwerben – es mir so beigebracht hatte. Sei stolz auf das, was deine Familie, in Person: einzig der Vater, erreicht hat und verhalte dich so, dass Ruhm und Ehre stetig weiter anwachsen würden. Eine Parole ohne Tiefe? Was ist schon wahrhaftig tief?

Und Stolz? Nun gut. Vater hatte sich, schon vor meiner Geburt, von einem kleinen Krämer zum mächtigen Mann emporgeschwungen. Daedalos. Nicht Ikarus. Natürlich, so sagten manche Neider, nur aufgrund des glücklichen Umstandes, dass er zu jener Zeit, als die Not am größten war, noch über Lebensmittelreserven verfügte, die zuvor niemand zu erwerben bereit war. Hungersnot, Spekulation, Wissensvorsprung, Glück – ist es nicht immer die

gleiche Geschichte? Merkwürdige Zufälle haben schon immer die Geschehnisse der Menschheit beeinflusst oder sind derartige Vorkommnisse vielleicht der Teil der Ordnung des Schicksals, die über den menschlichen Horizont hinausgehen? Nun ja, man sollte es dahin gestellt lassen.

Wer aber konnte schon ahnen, dass es wieder Unruhen geben würde? 1848, jene Zeit, in der das Volk aufstand und mit der Waffe in der Hand mehr Freiheit verlangte, war längst vorübergezogen. Trotzdem benötigte es nur eines schlechten Winters – und das Mahl wurde meinem Vater serviert. Reines Schicksal oder sein Instinkt für die politische Lage? Es spielte letztlich keine Rolle. Die Ernte fiel schlecht aus, die schrecklichen Unwetter zerstörten das Land. Es war, als hätten die alten Götter beschlossen, sich den Menschen in Erinnerung zu rufen. Not, Elend und die Urgewalt der Natur – manch ein Pfaffe sah wieder einmal den Weltuntergang kommen. Doch genau das, was für viele der Götterdämmerung gleichkam, war für unsere Familie der goldene Schlüssel zum Paradies: Nahrungsmittelknappheit. Und ein kleiner Krämer hatte, in weiser Voraussicht oder aus grausamstem Narrentum – ich vermute eine Fehlinvestition, die später zur Heldentat verklärt

wurde – Scheunen voller Lebensmittel gelagert, die er nun an die Hungernden veräußerte. Alter Familienbesitz, zahlreiche Höfe und Äcker wechselten den Besitzer, so groß war die Not.

Ja, er war ein Wucherer! Einer, der die Lage durchschaute. Aber auch jemand, der eine Möglichkeit erfassen und nutzen konnte. Kein Genius, kein Erfinder, aber ein kühner Optimierer in eigener Sache und er investierte seine Gewinne zweifellos klug und voraussehend. Verspätete Gratulation von meiner Seite! Viele der damals noch zahlreichen Selbstversorger wurden in die Abhängigkeit der Manufakturen und Fabriken getrieben und folglich gehörte ein großer Teil der Dörfchen alsbald Friedrich von Heldern, besser Fridericus Rex, wie er sich gerne in Anlehnung an den Alten Fritz, Friedrich II. von Preußen, von ausgesuchten Personen nennen ließ.

Ein kapitalistisches Märchen. Doch wohin mit all den beinahe Besitzlosen? Sollten sie in die Fremde oder erbärmlich zugrunde gehen müssen? Und waren sie nicht gefährlich? Man erinnere sich nur an die Unruhen nach den Napoleonischen Kriegen und den zahlreichen sozialistischen Vulkanen, die schon einige Jahre brodelten, aber noch keinen Ort für

einen Ausbruch gefunden hatten.

Letztendlich beschloss Vater, sie nicht ins Elend abgleiten zu lassen. Die Zeichen der Zeit. Fridericus wusste sie zu deuten. Investition war das Zauberwort, und das Vermögen floss alsbald in die Manufakturen und Fabriken, die in anderen Ländern schon lange eine Selbstverständlichkeit waren. Wir lebten nun bereits mehr als ein Vierteljahrhundert in einem Kaiserreich und hatten die Schwelle zur Moderne längst überschritten. Zeit für Pioniere und Kraftmenschen, die etwas wagten. Natürlich waren die Arbeitsbedingungen in den Manufakturen keineswegs angenehm und nicht mit der Selbstständigkeit zu vergleichen, doch wem wollte man hierfür die Verantwortung aufbürden? Etwas Einkommen oder kein Verdienst. Konnte der gemeine Mann auch die widrigen Umstände nicht vorhersehen, so hätte jener sich, ob der totalen Enteignung, wehren können. Was hätte Vater tun sollen, wenn der Mob die Scheunen gestürmt hätte? Aber es gab keinen Mob. Nur viele hungernde Einzelne. Erbärmlich, bettelnd und schwach. Sich selbst verkaufend und ohne Selbstachtung. Warum unterwarfen sie sich immer wieder Gesetzen, die andere gemacht hatten? Warum standen sie nicht

entschlossen auf? Gleich, welche Ordnung auch kommen mochte. Der Gemeine wird stetig jammern und flennen, aber niemals gegen sie ankämpfen.

Nein, hier scheinen der Alte und ich uns ähnlich zu sein: Schwäche verdient vielleicht Mitleid, aber keine Aufwertung. Seht sie euch doch an! Sie sind, wie sie immer waren und sein werden.

Was rede ich da? War ich denn ein Mensch bar jeglichen Mitleids? Zwar kümmerte ich mich primär um mich, dennoch aber gab es da ein fühlendes Wesen.

Halt! Nein! Unsereins wird wieder vom distanzierenden, spöttelnden Betrachter zu einem Mitfieberer. Nein, das darf nicht sein! Nein! Weg von den Emotionen!

Die Fabriken! Ich war bei den kalten und gefühllosen Fabriken. Kleidung, Haushaltswaren, Alltagsbedarf. Was stellten wir eigentlich nicht her? Wundervolle Fabriklandschaft. Überall Schornsteine. Rund um die Produktionsstätten wuchsen kleine Siedlungen. Ein wahres Imperium! Und ich der einzige Erbe.

Imperium? Erbe? Nur bedeutungsloses Gefasel. Wucherungen einer Scheinwelt. Die einzige Realität

findet sich hier. Die Wahrheit hinter allen Dingen. Ich stehe kurz davor, ein Gott zu sein. Dafür muss ich nur den menschlichen Faden durchschneiden. Abschließen mit den Erinnerungen. Abschließen mit Elena. Einmal noch werde ich alles durchgehen. Erleben. Lachen. Weinen. Lieben. All das vermeiden. Eine kühle Bilanz soll es werden. Eine Abrechnung. Dann muss das Menschsein abgeschlossen sein. Es muss gelingen. Dieses Mal scheiterte ich nicht. Auf mich wartet die Allmacht. Ich bin ein Gott. Ich bin der einzige Gott.

3. Elena

Wo bin ich überhaupt? Wer hat mich vom Ort seines Todes fortgebracht? Sie waren alle hier und redeten auf mich ein. Verstehen konnte ich nichts. Völlig belanglos, was sie sagten, denn ändern vermochte es nichts.

Die Trauer erstickt alles. Bekannte Gesichter, doch vermag ich es nicht, sie zuzuordnen. Soll ich für sie noch leben? Für diese Marionetten? Nein! Nein! Gibt es denn nichts, was mich noch hält? Konzentriere dich auf dein früheres Leben, Elena! Nicht erneut den Faden verlieren! Die Familie! Ja, du stammst aus einem vornehmen Haus mit großer Geschichte.

Erinnere dich! Die Kindheit. Gab es nicht bereits damals eine Sache, die dich hätte zerstören können, wenn du sie in deine Seele gelassen hättest?

Ja, die Erbfolge. Ich war das einzige Kind und an mir gab es so gar nichts Männliches zu finden. Eine Bürde oder große Verantwortung? Namen sterben aus. So ist das nun einmal. Die Brüder meines Vaters fielen alle in jungen Jahren heldenhaft, auf dem Weg in den neuen Nationalstaat. Sie starben einen sinnlosen Tod für bedeutungslose Ziele. Obgleich sie

höhere Ränge beim Militär begleiteten, verrotteten ihre Leichen auf irgendeinem Feld in Frankreich. Der Franzosenkaiser, der dritte Napoleon, hatte da bereits kapituliert und doch schieden sie dahin. Ein paar verirrte Kugeln, so sagte man. Ganz so wie gewöhnliche Gefreite. Der Tod ist immer kalt und einsam. Er nimmt jedes Blut, gleich welcher Farbe.

All das geschah noch vor meiner Zeit, doch ist es nicht merkwürdig, wie viel Leben bereits geschwunden war und wie wenige ich noch kennenlernen konnte?

Meine Großeltern schieden dahin, im neunzehnten Lebensjahr meines Vaters kurz nacheinander. Vielleicht auch wegen des Grams, drei Söhne in einem sinnlosen Krieg verloren zu haben. So erzählte man es mir zumindest. Da all die anderen keine männlichen Erben gezeugt hatten, lag es nun an ihm, dem letzten männlichen Vertreter der Linie. Es sah auch so aus, als sollte es ihm gelingen, doch ein Sohn, sie nannten ihn Maximilian, starb schon bei der Geburt. Danach folgte nur noch eine Tochter. Ich, Elena von Rathau. Das Pulver schien verschossen.

Trotzdem behandelten mich meine Eltern nie so,

als wäre ich unerwünscht oder als sollte ich ein anderer sein, ein männlicher Erbe. Sie gaben mir so viel Liebe und Zärtlichkeit mit, wie sie es in ihrem Stand als angemessen empfanden. Damit sei alles gesagt.

Freiheit in der Enge. Liebe im Käfig. Distanz. Aber das Geschlecht? Nein, ich fühlte mich nie deswegen belastet. Mein schwacher Geist schiebt diese angebliche Erinnerung nur vor und dramatisiert sie, um von meinem Schmerz abzulenken. Reine Fantasterei um das gebrochene Herz zu entlasten, damit es noch ein wenig Raum zu schlagen hat.

Ja, die Eltern! Denk lieber an sie, Elena! Waren sie nicht fürsorglich und liebevoll? Nein, das ist nicht das, was in den Vordergrund rückt, wenn ich sie in die Erinnerung hole. Kennzeichnete sie nicht vielmehr, dass sie stets sehr darauf bedacht waren, so zu handeln, wie andere es von ihnen erwarteten? Das ist wahrlich kein Kompliment. Vielmehr fast schon Verachtung.

Sitte, Norm, Anstand. Das zählte! Wie seltsam. Zweifellos muss ich einräumen, dass das Leben meiner Eltern von gesellschaftlichen Regeln und Normen beherrscht wurde. Untertanen der Form.

Oder brauchten sie all jene Gefängnismauern, um nicht an der Freiheit zu zerbrechen. Willen? Nein. Feigheit? Ich weiß es nicht.

Trotzdem hatte ich keine unglückliche Kindheit. Mutter besaß ein gutes Bestreben und auch Vater trug die Fürsorge in seinem Herzen. Immerhin stellten sie mir die besten Erzieher an meine Seite und in manchem intimen Moment spielte auch die Höflichkeitsanrede nur eine untergeordnete Rolle.

Ach, was rede ich mir da nur schön! Sie waren schwache Menschen, die sich ihr Leben diktieren ließen. Von der Moral, von anderen. Sie verdienen es nicht, dass sie in meiner Erinnerung auch nur schemenhaft erscheinen.

War ich nicht im Vergleich zu den beiden ein Titan? Stark, viel lebensfähiger? Warum sollte so eine Persönlichkeit das Leben aufgeben? Wäre das nicht Irrsinn, Elena? Bin ich denn nicht viel mehr als der Rest der hochgeborenen Familie?

Während die Linie derer von Rathaus mehr und mehr ihr dynastisches Ende erreichte, hatte meine Mutter noch mehrere lebende Schwestern sowie zahlreiche Vettern und Basen. Das hohe Haus Hahenwall selbst, ihre Familie, leitete seine edle

Herkunft von dem Kreuzritter Gotthelf Hahenwall ab, der durch seinen Mut und seine Tapferkeit in den Ritterstand erhoben wurde.

Wann das war? 1096, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht. Aus den Gefolgen Emicho von Leiningens schloss er sich, nach weitem Wege, Raimund von Toulouse an. Es ging in das Heilige Land. Mittelalterliche Kreuzfahrer. Bekehrer und Eroberer. Herausragend sollen des Vorfahrens Leistungen beim Fund eines der mächtigsten Artefakte der Christenheit gewesen sein: der heiligen Lanze, jenem Relikt, dass der Römer Longinius dem gekreuzigten Jesus Christus in die Seite rammte. Weit bekannt und bis heute verehrt. Nach den Überlieferungen war es Gotthelf Hahenwall, der es dem gemeinen Bauern Peter Bartholomäus ermöglichte, vor den Grafen von Toulouse zu treten. Bekomme ich diese Geschichte noch zusammen? Zu jenen Zeiten war das Kreuzfahrerheer in einem katastrophalen Zustand. Eingeschlossen in den Stadtmauern. Alles schien zu enden. Belagert von den Heeren der Heiden. Jeder Mut verloren. Aufkommende Verzweiflung und Ausweglosigkeit, die ich selbst nun erfahre. Die Hoffnungslosigkeit ist das Schicksal so vieler.

Wider die Ablenkung, Elena! Nicht fallen. Zurück ins Heilige Land. Nutze die längst vergangenen Zeiten, um dort den dringend benötigten Mut zum Leben zu schöpfen. Ja, sie waren eingeschlossen, doch dann kam ein gewöhnlicher Bauer. Eben jener Peter Bartholomäus. Dieser einfache Mann erzählte von seinen Visionen, von einem mächtigen Artefakt. Sollte das gefunden werden, würden die Kreuzfahrer siegreich sein. Auch heute noch ist der 15. Juni ein Freudentag, der Tag, an dem Bartholomäus die heilige Lanze auf Weisung des heiligen Andreas fand. Das Heer der Kreuzfahrer war – ganz gleich, ob die Lanze nun eine Fälschung darstellte oder nicht – wieder siegessicher und voller neuen Mutes. Man bezwang die Heiden und einen Teil des Lobes verdiente sich dabei Gotthelf Hahenwall. Die Fürsten dankten ihm mit der Anerkennung, die ihm zuvor verwehrt geblieben war.

Danach kehrte Gotthelf, wie viele andere, dem Heiligen Land den Rücken, zog mit allen Empfehlungen und Errungenschaften in die deutschen Lande und ließ sich dort nieder, wo es ihm gefiel. Vielleicht nur irgendeine Erzählung, aber alleine der Gedanken, dass Gotthelf Hahenwall die heilige Lanze berührt haben soll, lässt auch heute

noch jeden, der diese Geschichte hört, in Verzückung geraten. Manche sprechen sogar davon, dass er sich selbst damit eine kleine Wunde an der Brust zugefügt hat, aber das kann auch nachträgliche Dichtung sein. Sicher nur ein wohlgepflegter Mythos. Mitglieder des Hauses Hahenwall sollen auch fern des eigenen Landes am Tod von Johannes Hus oder am Fall Magdeburgs im Dreißigjährigen Krieg beteiligt gewesen sein und noch so vieles, vieles mehr.

Irgendwann in der Geschichte der beiden Linien trafen sich mein Vater und meine Mutter bei einem großen Empfang. Der Satz klingt so profan, aber er trifft es exakt. Die Begegnung war arrangiert. Angeblich mochten sie sich sofort und wirkliche Alternativen gab es nicht. Also heirateten sie, sieben Monate, nachdem sie sich zum ersten Mal gesehen hatten, mit den besten Wünschen der duldbenden Familie. Keine Liebe, aber immerhin auch keine Abneigung.

Die notwendige Sympathie konnte mit der Zeit entstehen. Liebe wächst mit der Zeit. Eine Redewendung, die man in unseren Kreisen nicht selten hört. Mutter zog in das Gut derer von Rathau und wurde zur neuen Herrin. Eigentlich hätte nun

ein Leben voller Freiheit beginnen können, schließlich war mein Vater mit erst dreiundzwanzig Jahren das Oberhaupt einer alteingesessenen Dynastie. Doch leider schaffte er es nie, die ihm eingegebenen Muster und Anschauungen abzulegen und ein Leben fern der Erwartungen anderer zu führen. Normen, Muster und Käfige. Verpflichtungen und die Gesellschaft. Ein Mann von schwachem Willen, der sich immer überzeugen ließ und seinen Standpunkt selten länger hielt.

Genau das falsche Verhaltensmuster für das Ende des 19. Jahrhunderts, denn so vieles hatte sich getan: das Aufkommen der Kaufmänner und Industriellen. Zentralisierung im neuen Deutschen Reich. Die Macht und der Einfluss der großen und kleinen Fürsten; beides schmolz dahin wie Schnee in der Sonne. Unser wirtschaftlicher Rückhalt beruhte auf göttlichem Recht und nicht auf Manufakturen oder Fabriken.

Teile unserer Wälder und Felder wurden bereits vor ein paar Jahren veräußert. Ähnlich erging es anderen Adelsfamilien, die ihr Land rund um unser Anwesen zum Verkauf anboten, da die darauf einst produzierten Güter dem steigenden Preisdruck nicht mehr standhielten. In meinen Kindheitstagen waren

wir noch immer reich, doch gab es bereits Sorgen um die Zukunft und die Angst, den Anschluss zu verlieren.

Doch, was rede ich da? Ich hangele mich an Bildern entlang und suche den Halt. Halt – in der Familie wollte ich ihn finden. In der glorreichen Vergangenheit. Bei den Eltern – und wo lande ich? Bei den Finanzen, mit denen ich nicht einmal am Rande etwas zu tun hatte! Sagt das nicht alles? Nein, für diese Familie lohnt das Leben nicht.

Es gibt nur eine einzige Wahrheit: Gottfried ist tot. Kein Mann, kein Mensch hat mir je mehr bedeutet. Ich will gehen. Die Sache, kein liebevolleres Wort darf ich verwenden, für mich abschließen. Nichts hält mich mehr. Das Ende wartet. Aber ich darf nicht fallen. Muss verdrängen, vereisen und meine Gefühle vergraben. Das Leid beerdigen in tiefster, kalter Gruft, denn sonst bin ich verloren.

Ja, das Korsett. Eingebildete Pflicht. Die Ketten, die klagend rufen und die doch nicht abgeschüttelt werden können. Man hat im Leben immer die Möglichkeit, die Freiheit zu erlangen. Alle Menschen wollen sie, doch die meisten sind zu mutlos, sie zu ergreifen, weil sie die Sicherheit des Vorhandenen

und die damit verbundenen Einschränkungen der Größe vorziehen. In Wahrheit bin ich, nein, war ich auch so ein Mensch. Vermutlich hätte ich ein Leben lang über die Enge geflucht und mich ihr doch irgendwann unterworfen. Gezertert, nichts getan. Jahr für Jahr, immer mit dem Traum, doch eines Tages auszubrechen und es nie zu tun. Was ist das für eine Existenz, in der man sich einredet, eigentlich ein anderer Mensch zu sein?

Eine Rolle? Nein, eine Lüge! So ist das Leben? Nein, so ist der Mensch! Das Leben selbst zerrinnt auch ohne Glück. Man arrangiert sich mit der Ordnung, aber man überwindet sie nicht. Nur wenigen Menschen ist dieses vergönnt. Der Rest wartet zeit des Lebens auf einen mysteriösen Retter, der den Weg in die Freiheit weist. Doch er kommt nicht. Es bleibt das Unglück allein.

Schwindel. Im Kopfe dreht sich alles. Schwankende Kreise. Ich suche einen Halt, doch ich finde ihn nicht. Jeder Gedanke an die Vergangenheit ohne meinen Liebsten verflüchtigt sich schnell. Nichts da, was der Erinnerung Wert erscheint. Es ist alles so unwichtig. Am Ende bleibt nur mein Liebster. Gottfried war mein Retter. Er gab mir den Mut, richtig zu handeln. Ohne unsere Liebe kein

Entkommen.

Doch jetzt ist er tot. Durch meine Schuld. Alles zerstört, alles vorbei. Ewige Leere und mein Geist alleine von ihr beherrscht. Gottfried ist gegangen. Ist es nicht an der Zeit, ihm zu folgen?

4. Gottfried

Wie soll das bei Jesus gewesen sein? Er kam auf Erden. Lebte als Mensch und erlöste durch sein Leiden alle Erdenbürger? Und doch blieb er stets göttlich. Inhaltlich sicher christlicher Unsinn, aber doch eine interessante Geschichte. Das Leiden als Vorherbestimmung. Als Übergang in das Paradies.

Die Parallele ist unverkennbar: Auch ich leide am vorherigen Menschsein. Nein, im Grunde genommen nur an der Liebe, diese schlimmste aller Krankheiten. Wie überwindet man Emotionen? Nur durch den Verstand. Kalte Rationalität tötet das Gefühl. Und genau so will ich meine Geschichte erneut studieren und sezieren. Am Ende werde ich diesen Menschen, der ich einst war, belächeln und vergessen.

Ja, so muss es dieses Mal sein. Erst, wenn ich die Schwäche überwinden kann, folgt die Erlösung.

Wo war ich doch gleich? Richtig! Die Kindheit! Der Vater! Das Fabrikdorf, das er errichtet hatte. Überall die arbeitenden Menschen. Ich erinnere mich noch gut an die Kutschenfahrten durch die Arbeiterbaracken, die wir, wie die Fabriken passieren mussten, wenn wir von unserem Herrenhaus in die Welt ziehen wollten.

Mit einigen war der alte Herr noch aus anderen Zeiten bekannt. Aus den Zeiten des kleinen Krämers. Er hasste diese Art der Erinnerung. Vermied jeden Kontakt mit diesen Menschen. Nein, an diese Periode wollte er nicht mehr denken und psychologisch konnte ich das auch nachvollziehen.

Aber im Vertrauen: Ich bin nicht traurig, das arme Dasein nicht mehr erlebt zu haben. Unsereins studierte es ja an den Arbeitern im schmutzigen Fabrikdorf. Mein Bedarf an Proletarier-Erfahrung war damit gedeckt. Dort zum Beispiel, das Bild ist klar, in der ersten Hütte, direkt neben der Kleiderfabrik, wohnte die Familie eines Müllermeisters. Einst sehr angesehene Leute, doch die ökonomische Apokalypse zwang sie, alles für ein wenig Brot – ist diese Vorstellung nicht herrlich und voller Ironie? – fortzugeben. Es war inzwischen weitaus billiger, Lebensmittel in Massen aus anderen Teilen des Reiches einzuführen. Kühle Logik. Preiskampf. Wettbewerb. Schließlich mussten sie die Mühle weit unter Wert verkaufen. Willkommen in der Manufaktur. Sieg des Monopols.

Müller, Bäcker, Tischler. Dort in den Baracken fand man sie alle und ironischerweise war jeder Klassenunterschied überwunden: Der nach London

ins Exil Gegangene und sein Kompagnon sollten eigentlich Freude an der neuen Ordnung haben und nicht schon wieder eine bessere fordern. Ein Gespenst ging um und es nannte sich Fridericus Rex. Der ehemals reiche Bauer arbeitete Hand in Hand mit dem Knecht und der Metzgersbursche mit dem Meister. In der Fabrik waren alle gleich.

Anfangs, in meinen ersten zehn Jahren, als ich mit der Kutsche durch die Arbeitersiedlung fuhr, bemerkte ich irritiert, dass zwischen all dem Schmutz und dem Dreck auch Kinder spielten. Es waren Kinder, wie ich eines war. Vielleicht Kameraden?

Aber Vater, der meine Gedanken ahnte, machte mir in einer seiner berühmten Reden deutlich, dass er den Umgang mit den Gemeinen, wie er sie nannte, nicht dulden würde. Zumindest nicht auf gleicher Ebene. Immer wieder dieser Versuch, sich von der eigenen Vergangenheit zu distanzieren. Lächerlich und völlig unverständlich. Was war denn so schlimm daran, ein Aufsteiger zu sein? Ist es nicht der Mensch, der zählt? War sein Erfolg nicht der Beweis für seine Fähigkeiten? Fürchtete er irgendwelche Geschichte, Gerüchte oder Vereinnahmungen? Die hätte man mir sowieso irgendwann zugetragen. Ob der gute Friedrich wohl einst seelische Verletzungen

erlitten hatte? Nein, das glaube ich nicht. Er war schlicht nicht der weltmännische Charakter, den er spielte, sondern ein kleiner geltungssüchtiger Krämer ohne wahre Größe. Es blieb gleich, denn damit war das Thema Spielkameraden vom Tische gefallen.

So war er, der alte Herr. Hart und unbarmherzig verweigerte er mir den Umgang mit Gleichaltrigen auf gleicher Ebene. Am Ende hatte ich Personal, aber keine Freunde. Für schwächere Kinder sicher negativ für die Entwicklung. Bei mir durch meinen Willen kompensiert.

Aber übertreibe ich nicht? Zeigte der Kerl nicht mehr als Kälte? Schon, als ich noch ein Junge war, wurde die Arbeitszeit in den Fabriken auf ein erträgliches Maß reduziert. Es gab Schulen, Ärzte und für die Alten und Kranken sogar kleine Renten. Armut erreicht selten ein hohes Alter. Alles Wohltaten, die mein Vater stets noch aufstockte und zu optimieren versuchte.

Ich würde sogar die Behauptung aufstellen, dass es den Menschen in unseren Fabriken besser ging als allen vergleichbaren Werkträgern. Handelte er aufgrund einer sozialen Ader? Nein, weil er es als gerechte Entlohnung für geleistete Dienste empfand.

Der bewunderte Bismarck machte es vor. Ja, es fiel immer etwas ab vom Tisch und außerdem: Sind wir nicht alle nur Gefangene? Ist es nicht eine Symbiose?

Industrialisierung. Kapitalismus. Viele verlieren, wenige gewinnen. Die Formel des 19. Jahrhunderts schlicht auf den Punkt gebracht. Zeit des Wandels und Übergang von einer Lebensweise in eine neue. Schleichend, langsam, aber unvermeidlich. Trotzdem auch eine Zeit, die jenen Möglichkeiten bot, die früher keine bekommen hätten. Herrschen ohne das richtige Blut? Früher nicht möglich und daher ist die Entwicklung als Fortschritt zu betrachten. Ja, Fridericus Rex hatte das gut hinbekommen. Das muss man einräumen, fast schon bewundern.

Meine Mutter? Richtig, aus jemandes Schoß musste ich entsprungen sein. Nun ja, was gibt es von Marianne von Helden zu erzählen? Verschwommene Gestalt. Unscheinbares Nebelwesen. Sie war nicht mehr als ein Schatten. Fast erschien es mir, als hätte sie nicht einmal existiert. Nur irgendeine verblasste Erinnerung, nicht mehr. Blondes Haar, von kleiner rundlicher Statur. Immer blass und leise die Stimme, dass sie wohl Mäuse nicht vernommen hätten. Kränklich und vergehend. Kleines Fischerboot im stürmischen Ozean. Hilflös.

So schwach, so erbärmlich schwach. Grashalm im Wind.

Tochter einer Dienstbotenfamilie. Ein Relikt des Vaters aus schlechten Tagen. Womöglich war es einst Liebe, die den guten Friedrich bewog, das arme Mädchen zu sich zu nehmen. Liebe, von der zu einem späteren Zeitpunkt nicht viel geblieben war. Die Anschaffung eines kleinen Kaufmannes in jungen Jahren, als der Markt für ihn noch ein begrenzter zu sein schien. Nicht abzusehen, was noch geschehen würde. Doch er veränderte sein Leben.

Der Vater war irgendwann nicht mehr der arme Krämer, sondern ein reicher Mann. Was einem Friedrich steht, musste einem Fridericus keinesfalls gefallen. Warum wuchs die Frau, die meine Mutter spielte, nicht mit ihm? Warum blieb sie in allem stets nur die Dienstbotentochter? Ohne Bildung, ohne Vision.

So hart es klingen mag, aber sie passte einfach nicht in die neue Welt, war ihr gesellschaftlicher Stand doch selbst weit unter dem einstigen Krämerstatus meines Vaters anzusiedeln. So erklärte er es mir zumindest einst. Ein erneutes Hoch auf die

selbst gestrickten Mythen! Schlichte Entwicklung. Nicht jeder ist für eine höhere Rolle geboren. Ein Irrtum, aber ich natürlich kein Teil davon. Nein, nein, nicht ich war das unerwünschte Wesen, sondern Marianne von Heldern. Mit jedem Tag mehr nur noch geduldet und erduldet: Dass der Vater, um es mit stilistischer Blüte zu umschreiben, sein körperliches Verlangen, wenn auch auf mehr oder weniger diskreter Art und Weise, bei anderen suchte, war niemals, ein Geheimnis gewesen. Aus meiner Sicht ist es umso bemerkenswerter, dass ich mein Leben lang ein famoses Einzelkind geblieben bin. Scheinbar war der alte Bock mit allem wirklich ausgesprochen gründlich gewesen. Eine durchaus bewundernswerte Eigenart, die aus seiner sonstigen Kleingeistigkeit doch ein wenig herausstach.

Meine Mutter starb in meinem zehnten Lebensjahr. Eine schreckliche und zermürende Erbkrankheit der Dienstbotenfamilie soll es gewesen sein. Die Erinnerung ist zerflossen. Nur eine Belanglosigkeit. Wie auch immer, ich kannte sie kaum, schließlich war ich zumeist mit dem anderen Elternteil auf Reisen, bei denen wir auf diese Person verzichten konnten. Den Rest erledigte teures Personal. Frau Mama lag ja stetig krank im Bette und

zeigte sich unfähig zu irgendeiner Handlung. Sie war nur die Frau, die mich einst geboren hatte, nicht mehr. Eine Gebärmaschine, eine Hülle. Nur ein Mittel zum Zweck. Wie kann man so jemanden etwas Gutes nachsagen? Ein farbloses, lebensuntüchtiges Weib. Jämmerliche Kreatur. Kraftloses Stück Fleisch, das mit jedem Tag mehr und mehr Lebenskraft verlor, bis sie schließlich diese Welt verließ.

Wie ich so hart von meiner Mutter reden kann? Ob unsereins ein übler Kerl ist? Doch, warum keine Wahrheit aussprechen? Zehn Sommer erlebte ich mit ihr und die gemeinsamen Tage mit meiner Mutter – es waren nicht viele. Ihr Stand? Belanglos! Vaters Herkunft war nicht nobler. Doch ihr Charakter? Er sagte alles über sie aus.

Ob sie mich geliebt hatte? Eine berührende Frage mit einer simplen Antwort: Kann eine Mutter lieben, die es zulässt, dass ihr das Kind von Anfang an vorenthalten wird? Hätte sie nicht, einer Löwin gleich, um ihr Fleisch und Blut kämpfen müssen? Konnte nicht mal ich ihrem erbärmlichen Sein einen Sinn geben? War ihr nicht einmal ihr eigenes Balg Grund genug aufzustehen und das natürlichste Recht zu fordern – das des Zusammenseins der Mutter mit ihrem Kind? Zu schwach? Kein Wille! Kein

Interesse! Am Ende keine Liebe! Wie soll ich nun gut über diese Frau sprechen? Wie kann ich überhaupt irgendetwas über diese Fremde sagen? Ein Schatten der Vergangenheit, mehr nicht. Mich schaudert es. Nein, es widert mich an. Nein, sie widert mich an.

Ich hatte schon von Kindesbeinen von Vater eines gelernt: Es gibt letztlich nur zwei Arten von Menschen: Diejenigen, die herrschen oder es zumindest versuchten. Und diejenigen, die schwiegen, jammerten und doch aufgrund ihrer Schwäche nicht bereit sind aufzustehen. Ob er sein eigenes Credo jemals selbst verstanden hatte?

Mit Besitz, Titel und Reichtum hatte all das in Wahrheit doch nichts zu tun. Vielleicht meinte das Fridericus, aber in Wahrheit kommt es auf die Haltung im Inneren an. Primitive, einfache Floskeln. Plakativ, aber doch so wahr? Oder nicht?

In jedem Fall gab man mir damals immer das Gefühl, dass Marianne von Helden zu den charakterschwachen Marionetten gehörte und es nur gerecht war, diese nach ihrem Wesen zu beurteilen. Einen Fehler kann ich daran nicht erkennen.

Viel wichtiger und bedeutender als die Mutter war von Anfang an der Vater. Kraftmensch mit

Komplexen. Unglaublicher Macher und doch Scheinriese. Ein guter Plagiator, aber kein Visionär. Stark darin, die Ideen anderer anzuwenden und zu optimieren. Fridericus Rex war laut, selbstherrlich, gelegentlich derb, aber kraftvoll und durchsetzungsstark. Echtes Selbstbewusstsein und doch aufgeplustert. Einerseits kriecherisch gegenüber jenen, die gesellschaftlich anscheinend noch über ihm standen. Dann wieder voller Wut, wenn er merkte, dass sie ihn nicht als ebenbürtig betrachteten. Wie er immer tobte, wenn er wieder nicht zur feinen Gesellschaft oder einem Ball eingeladen war. Geschäftlich hatte er zwar mit Königen und Großherzögen zu tun, aber gesellschaftlich? Diesen Sprung schaffte der ungehobelte Klotz nie und das grämte ihn. Da nutzte auch alles Geld der Welt nichts. Er verfluchte den Hochadel, kaufte sich aber selbst einen kleinen Titel, den sie natürlich nicht anerkannten. Dennoch hoffte er auf persönliche Erlösung. Wieder und wieder! Was für ein Narr!

Ja, der alte Herr. Gerecht, wenn man ihm imponierte und seine Überlegenheit, akzeptierte sowie seinen eingebildeten Stand. Brutal, wenn es ihm nutzte. Darwinist. Bauernschlau mit Pseudobildung. Nachäffer ohne Tiefe. Strebend,

innovativ, aber doch klein.

Eine gerechte Beschreibung des Wesens? So widersprüchlich wie das Bild erscheint, das ich zeichne, so komplex waren auch der Mensch und seine Persönlichkeit. Es sei angemerkt, dass diese Erinnerungsfetzen nie den ganzen Charakter eines Menschen erfassen können.

Nein, das können sie nicht. Trotzdem brauche ich sie. Pinselstriche, um das Bild zu vollenden und anschließend in die Rumpelkammer des Vergessens zu werfen. Nur ohne Gedanken ist man frei.

Mich dünkt, unsereins ist auf dem richtigen Weg. Ich werde den Menschen in mir überwinden. Dann bin ich endlich erlöst.

Ende der Lesprobe

Erfahren Sie mehr über den Verlag auf:

www.erichvonwernerverlag.de

www.facebook.com/erichvonwernerverlag

www.twitter.com/ErichvonWerner

info@erichvonwernerverlag.de

Impressum

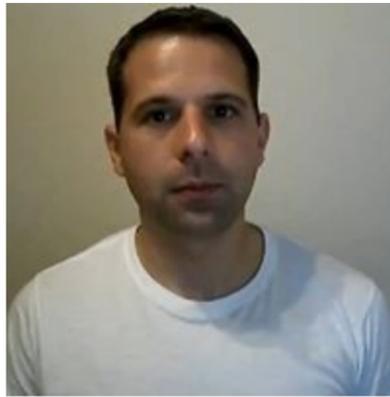
Erich von Werner Verlag

Einzelunternehmen

Andreas Herteux

Birkenfelder Straße 3

97842 Karbach



**Erfahren Sie mehr
über den Autor auf:**

www.andreasherteux.jimdo.com

www.facebook.com/andreasherteux